

LITERATURBERICHT

Zum theopragmatischen Ansatz Romano Guardinis

Ein Rückblick auf seine neu herausgegebenen Schriften

Die wichtigsten Werke und Schriften Romano Guardinis liegen nun in einer Gesamtausgabe vor, ediert von Franz Henrich im Auftrag des Sachverständigen-gremiums für den literarischen Nachlass Romano Guardinis an der Katholischen Akademie in Bayern.¹ So lässt sich das Werk dieses Theologen gut überblicken, um erneut Rechenschaft abzulegen über das Anliegen, das ihn sein Leben lang beschäftigt hat.

1. Der „unsichtbare Fahrplan“

Am 21. Juli 1953 schreibt Romano Guardini in einer tagebuchartigen Aufzeichnung: „Am Sonntagabend eine besondere Erfahrung: daß Er so ganz anders ist. Sie hat sich zum ersten Mal angedeutet, als ich fühlte, wie ganz anders das Sein der Materie ist als ihre Erscheinung. Wie muß dann...“² Romano Guardini fragt sich, wie es kommt, dass er über diesen so ganz anderen Gott derart viele Bücher geschrieben habe. „Warum so viele Bücher?“ lautet auch der Titel seiner Rede zum 70. Geburtstag im Kreis von Freunden.³ Die Ausführungen beginnen mit einer Begebenheit am Odeonsplatz. Er benötigt dringend ein Taxi. Unverhofft bleibt ein unbekannter Mann stehen und lädt ihn ein, in seinem Wagen Platz zu nehmen. „Ich kenne ihn nicht und frage: Ja, wie? Wieso sind Sie hier und laden mich ein?“ Darauf er: „Sie wissen doch, der unsichtbare Fahrplan!““

Was ist der „unsichtbare Fahrplan“ im Leben Romano Guardinis, in den über 80 Büchern und den zahllosen Aufsätzen und Predigten? Er selbst gibt die Richtung an, wo eine Antwort zu suchen ist, wenn er bemerkt, dass „nicht nur in der Figur des Körpers, oder in der Anlage des Charakters, sondern auch im Gang des eigenen Lebens eine Sinngestalt wirksam ist. Auch in ihm waltet ein Logos, der sich aber – in der Regel wenigstens – nicht durch Worte, sondern durch Geschehnisse ausdrückt. Also habe ich mir jeweils durch den Lebensgang die Aufgabe stellen lassen, und ich

¹ Die vollständige Werkausgabe ist im Matthias-Grünewald-Verlag (Mainz) und im Verlag Ferdinand Schöningh (Paderborn) erschienen und umfasst insgesamt 45 Bände.

² R. Guardini, *Stationen und Rückblicke – Berichte über mein Leben*. Mainz-Paderborn 1995, 129 (Eintrag am 21. Juli 1953).

³ Ebd., 302–307.

denke, so ist es richtig geworden ... als etwas, das aus dem Zusammenhang des Lebens heraus zur Sprache drängte“⁴. Das Werk Romano Guardinis erklärt sich nicht allein aus einer theoretischen, fachspezifischen Fragestellung, es ist aus dem konkreten Kontext seines Lebens hervorgegangen und muss von ihm her verstanden und gedeutet werden.⁵ In einem Brief vom 11. Dezember 1938 bemerkt er kurz: „Es gibt nichts Verächtlicheres als ein Faktum.“ Erst im Lebenskontext, in dem jedes Faktum steht und von dem her es zu verstehen ist, erhält alles seinen letzten Sinn und die ihm eigene Bedeutung. Der konkrete „Sitz im Leben“ ist der einzige mögliche Einstieg in das so umfangreiche und nun neu herausgegebene Werk Romano Guardinis.

2. Zeitzeichen des Glaubens

Eine Beobachtung der Biographieforschung ist für den gewählten Zugang zum theologischen Werk Romano Guardinis von besonderer Bedeutung. 1988 formuliert Kohli seine These von der heutigen De-Institutionalisierung des Lebenslaufs: immer weiter nach hinten verschobene Ausbildungsphasen mit Warteschleifen, Verschiebungen oder Verweigerung von Familiengründungen, Familiensplittungen oder Auflösung von Familien, vorgezogener Ruhestand, Brüche und Abstieg in Berufskarrieren und Wechsel von Berufen sind vermehrte Indizien dafür. Aufgrund der wirtschaftlichen Erfordernisse und Veränderungen, nämlich wachsende Arbeitslosigkeit, Umschulungen, Teilzeitarbeitsstellen, hohe Mobilität etc., kann kaum von einer Normalbiographie gesprochen werden. Weil die Biographie des Einzelnen in unmittelbarem Zusammenhang mit seiner Zeit und Kultur steht, wundert es nicht, dass sich große Umbrüche gerade in den Lebensgeschichten der Menschen ankündigen und hier ihren ersten Ausdruck finden. In Zeiten gesellschaftlicher und kultureller Neuorientierung zerfallen Lebensstile, weil sie Erfahrung und Handeln des Menschen nicht mehr prägen bzw. ihre Orientierungskraft verloren haben. Es entstehen „Stilbrüche“. Ein neuer Lebensstil muss erarbeitet werden. Dass sich die Krisen einer Zeit meist vorweg im Zerbrechen von Lebensstilen abzeichnen, hat eine große Bedeutung für die Theologie und ihre Deutung der Zeitzeichen des Glaubens.

⁴ Ebd., 302.

⁵ In seinen Ausführungen über „Geistiges und Geistliches“ schreibt Romano Guardini vom Wert der „Dinge“: „Die Gewißheit, daß die Dinge Seelen haben, lebt in den Kindern, in den Tieren und in den Einfältigen ... Es gibt Dinge, die mich in bestimmten schmerzvollen Umständen meines Lebens getröstet haben ... Ich, der es nicht über mich vermochte, meine Seele vor den Menschen zu beugen, habe sie vor den Dingen tief geneigt. Ein Strahlen kam aus ihnen, vielleicht noch über die Erinnerungen hinaus, die ich an sie knüpfte, und es war dem Schauer einer Freundschaft gleich. Ich fühlte sie. Ich fühlte sie um mich her leben. Sie stehen in meinem dunklen Königtum. Ich fühlte mich verantwortlich für sie wie ein älterer Bruder“ (R. Guardini, *In Spiegel und Gleichen. Bilder und Gedanken*. Mainz-Paderborn 1990, 91–102, hier 65.70).

Dies lässt sich am Leben Romano Guardinis recht deutlich aufzeigen. In Berlin zerbricht dem damaligen Privatdozenten in der Begegnung mit dem Kantianismus der Glaube seiner Kindheit; seine Bekehrung wird für ihn zur Überwindung Kants und der erneuten Hinwendung zur Kirche.⁶ Nicht anders ergeht es manchem seiner Kollegen: Der evangelische Exeget und Historiker Erik Peterson erkennt im Disput mit Adolf von Harnack und Karl Barth das Ungenügen der Dialektik und entfaltet einen neuen Ansatz in der Theologie und Schriftauslegung; und Heinrich Schlier muss schließlich das Selbstverständnis der akademischen Theologie ablehnen, weil diese, wie er erkennt, ohne die Kirche hinkt.⁷

Seit der Zeit als junger Privatdozent für „christliche Weltanschauung“ in Berlin ist es Romano Guardini daran gelegen, in und mit seinem Werk zu zeigen, dass es Theologie nur gibt „im Kontext“ des Lebens und der zahlreichen Lebensäußerungen des Glaubens wie Architektur, Liturgie, Kunst, Literatur, Musik, Psychologie etc. Der gewählte Ansatz wird für das theologische Denken Romano Guardinis äußerst fruchtbar, entstammen doch, wie Johann Baptist Metz hervorhebt, die wichtigsten Errungenschaften der Theologie und Kirchengeschichte allemal einer wissenschaftlich „unreinen“ Theologie, in welcher Biographie, Phantasie, Erfahrung und Gebet unlöslich ins „System“ verwoben sind.⁸

P. Wilhelm Klein SJ, der ehemalige Spiritual im Collegium Germanicum et Hungaricum zu Rom, fragte einmal, wer der größte Dogmatiker sei. Die Antwort musste lauten: „Der Teufel!“, so wenigstens die Sentenz der theologischen Tradition seit Augustinus. Luzifer ist nach Gott am meisten mit Vernunft begabt und vermag auf einzigartige Weise die Wirklichkeit Gottes zu erfassen, zu studieren und zu erklären. Eines aber kann der Teufel nicht, nämlich all das, was er denkt, mit dem Leben des Glaubens zu erfüllen; er kann nicht beten und anbeten.⁹

Will die Theologie, so legt Romano Guardini in dem kleinen „Rückblick“ auf sein Werk dar, nicht zu einer teuflischen Wissenschaft entarten, braucht sie mehr als den analysierenden und systematisierenden Verstand und mehr als die Arbeit am Begriff, sie sucht auch den entsprechenden existentiellen Kontext des Glaubens durch Integration von humaner und gläubiger Erfahrung, von Emotionalität und Rationalität, Anthropologie und Theologie, Natur und Geschichte, Theorie und Praxis. In einer Notiz Romano Guardinis am 9. Januar 1960 heißt es wie in einem Plädoyer: „Man müßte eine Theologie schaffen, die von den Grundwirklichkeiten der Schrift, dem Elementargehalt der Kirche und dem Wesen des Lebens ausginge, in einer Sprache, welche der lebendige Theologe und der Laie gemeinsam

⁶ J. Ratzinger, *Von der Liturgie zur Christologie*, in: ders., *Wege zur Wahrheit*. Düsseldorf 1985; H.B. Gerl, *Romano Guardini*. Mainz 1985, 52–76.

⁷ H. Schlier, *Die Verantwortung der Kirche für den theologischen Unterricht*, in: ders., *Der Geist und die Kirche*. Freiburg 1980, 241–250.

⁸ Vgl. J.B. Metz, *Biographie eines Christenmenschen heute*, in: *StdZ* 192 (1974) 305–316; ders., *Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie*. Mainz 1977, 195.

⁹ Vgl. G. Greshake, *Dogma und Spiritualität*, in: *Dogma und Glaube. Bausteine für eine theologische Erkenntnislehre*. FS Walter Kasper. Hrsg. E. Schockenhoff / P. Walter. Mainz 1993, 235–252, hier 235.

hätten.“¹⁰ Dazu führt Karl Rahner weiter aus: „Weil es den *einen* Glauben gibt und weil der Mensch in aller unaufarbeitbaren und gar nicht adäquat integrierbaren Pluralität seiner Erkenntnisse, seiner Antriebe und seiner Situation einer ist und bleibt, muß es und kann es [...] eine universalistische Theologie geben, und zwar immer. Aber es ist ebenso meine Meinung, daß es, ohne deswegen die Bedeutsamkeit der einzelnen theologischen Fachwissenschaften zu leugnen, eine [...] Methode geben muß, die wenigstens *indirekt* eine solche Einheit der Theologie erreicht.“¹¹ Einen wichtigen Beitrag zu einer solchen „universalistischen Theologie“, wie sie Rahner einfordert, hat Romano Guardini mit seinem Werk geleistet, wie nun darzulegen ist.

3. Essenz in Existenz

Als Romano Guardini in seinem ersten Berliner Semester auf einem ganz neu eingerichteten Lehrstuhl mit einem bisher unbekannten Fach („Weltanschauungslehre“) und einer eher nicht fachkundigen Hörerschaft Vorlesungen über die Erlösungslehre hält, kritisiert Max Scheler seine Ausführungen, da sie ihm zu abstrakt erscheinen; er solle vielmehr die grundsätzlichen Gesichtspunkte an konkreten Gegenständen entwickeln, zum Beispiel an einer Analyse der Gestalten Dostojewskis.¹² Mit der Entfaltung einer solchen universalistischen „Theologie im Kontext“, wie sie Scheler fordert, gerät Romano Guardini gleichsam notgedrungen an den Rand des damaligen akademischen Selbstverständnisses in der Universität.

Aus der Begegnung mit der konkreten Wirklichkeit menschlichen Lebens entwickelt Romano Guardini eine Theologie der Existenz, von der er – im Rückblick auf sein Leben – bei der schon erwähnten Dankesrede zu seinem 70. Geburtstag sagt: „Wenn ‚Existenz‘ etwas meint, dann auf jeden Fall Einheit; die Tatsache, daß das Viele, was ein Mensch ist und kann und hat, was er tut und was an ihn kommt, die beständige Wechsel-Interpretation von Selbst und Welt in jedem Augenblick der Begegnung – daß die unheimliche Vielheit von alledem zusammengefaßt sei durch die Bildkraft der Individualität, und, tiefer noch, durch die Verantwortungskraft der Person. So darf es nicht sein, daß der Mensch die Welt erfahre und dann noch, außerdem, gläubig sei; ebensowenig aber, daß er glaube und die Welt nur nebenher als nun einmal nicht erläßliches Realisationsfeld des Gläubigseins sehe. Sondern es soll Begegnung geschehen, des Gläubigseins, wie es in diesem bestimmten Menschen lebt, mit der Welt, wie sie jeweils auf ihn zukommt. In dieser Begegnung soll der Glaube Rede und Antwort stehen; Kräfte der Wahrheit aktiverieren, die sonst geschlafen hätten – ebenso wie umgekehrt die Welt sich im Raum des Glaubens den entscheidenden Fragen stellen und die letzte Aufhellung erfahren soll. Das aus kritischer Verantwortung und in methodischem Verfahren zu tun, ist die Aufgabe der christlichen Weltanschauungslehre ... Hier sehe ich den Kern der

¹⁰ R. Guardini, *Stationen und Rückblicke – Berichte über mein Leben* (Anm. 2), 276.

¹¹ K. Rahner, *Gnade als Mitte menschlicher Existenz*, in: HerKorr 28 (1974) 77–92, hier 82.

¹² R. Guardini, *Stationen und Rückblicke – Berichte über mein Leben* (Anm. 2), 299.

Aufgabe, um die ich mich seit nun über dreißig Jahren bemühe: die Erkenntnis dessen, was in der Begegnung des christlichen Glaubens, sagen wir richtiger des glaubenden Menschen mit der wirklichen Welt deutlich wird.“¹³

Aber Romano Guardini geht noch einen Schritt weiter. Seiner Meinung nach unterscheidet sich ein theologisches Werk dadurch von einer wissenschaftlichen Untersuchung, dass in der Theologie zuerst die Frage gilt: Wer ist der Verfasser? Eine Frage, die im rein wissenschaftlichen Bereich nicht maßgeblich ist. Der Unterschied der Theologie im Vergleich zu den anderen Wissenschaften besteht nach Romano Guardini nicht bloß darin, dass ihr Denken mit einem anderen Gegenstand, nämlich mit Gott beschäftigt ist; vielmehr macht es das Proprium der Theologie aus, dass sie an der konkreten Existenz des Theologen ablesbar ist. So gestikuliert der Apostel Paulus mit seiner eigenen Existenz, und zwar um der Demonstration der dogmatischen Wahrheit willen; er wird zu einem lebendigen Abbild des einzigartigen Anspruchs Jesu Christi, nämlich in der eigenen lebendigen Existenz die Wahrheit Gottes aufleuchten zu lassen. Denn Christus ist keine Theorie, sondern die Wahrheit; er lebt in seiner Existenz die „Essenz“, nämlich Gottes Sohn zu sein: „Ich tue immer dar, was Ihm gefällt“ (Joh 8,29). Das Kommen des Menschenohnes bietet kein Exempel für die Wahrheit, sondern ist ihre Offenbarung in Person, wie sie im Zeugnis seines Lebens und im Buchstaben der Heiligen Schrift überliefert ist. Jede Theorie über Jesus Christus hat sich an seiner Person, die sie offenbart, auszurichten.

Gehalt der christlichen Lehre und Gestalt des christlichen Lebens bleiben ursprünglich wesenhaft *und* situativ aufeinander verwiesen.¹⁴ Die meisten Aussagen über das Wesen des Christentums sind nach Romano Guardini „deshalb falsch, weil sie in der Form abstrakter Sätze gegeben werden. Sie stellen ihren ‚Gegenstand‘ unter abstrakte Begriffe. Gerade das widerstreitet aber dem tiefsten Bewußtsein des Christentums.“¹⁵ Es setzt an die Stelle eines abstrakten philosophischen Allgemeinbegriffes eine geschichtliche Person; in ihr offenbart sich der Sinn allen Lebens.

Dieser wird vom Menschen nicht schaffend erzeugt, er ist ihm vorgegeben, aber so, dass er ihn in seinem Leben nachvollziehen kann. Darin eröffnet sich der Raum schöpferischen Tuns, wie Romano Guardini darlegt: „Die Wahrheit des Denkens besteht darin, einen Gedanken nach seiner ganzen Tiefe, Höhe und Breite durchzuführen und vor keiner Konsequenz zurückzuscheuen. Die Wahrheit des Tuns ist anders. Sie besteht darin, die schmale Stelle der Möglichkeit zu suchen und die eigene Kraft in das rechte Maß zu bescheiden, wissend, daß der vollzogene Ansatz durch die innere Logik des Lebens selber weitergeführt wird.“¹⁶ Der Christ empfängt die Deutung der Welt und allen Seins so, dass er sie in die Sprache des Lebens übersetzen kann. Sie wird ihm nicht aufgesetzt, er kann sie mitvollziehen – nicht zuletzt in und mit seinen Sinnen, wie die griechischen Philosophen, die Kirchenväter und die

¹³ Ebd., 300f.

¹⁴ Ebd., 300f.

¹⁵ R. Guardini, *Das Wesen des Christentums – Die menschliche Wirklichkeit des Herrn*. Mainz-Paderborn 1991, 12.68.

¹⁶ R. Guardini, *Stationen und Rückblicke – Berichte über mein Leben* (Anm. 2), 129 (Eintrag am 2. Mai 1943).

Mönchsväter betonen. Erfahrung im Glauben besagt „experimentielles“, d.h. „leibliches“, nicht nur geistiges Innwerden der Wirklichkeit Gottes im eigenen Leben.¹⁷

Von einer Aktivität des Menschen kann insofern gesprochen werden, als er gemäß der Wirklichkeit zu leben hat, die seine Existenz ausmacht: „Er wird er selbst ganz nur in einem Überstieg seiner selbst in das Urbild, das sich ihm öffnet und ihm darin auch seinen Platz (seine eigene ‚exemplarische Identität‘) in Gott bereithält.“¹⁸ Mit der Gabe, die der Mensch im Glauben empfängt und aus der er sein Leben gestaltet, sieht er sich in das göttliche Drama der Heilsgeschichte hineingenommen. - Er erfährt sich aufgefordert, das, was alles Menschenmögliche übersteigt, mitzuvollziehen, um zu erkennen „die jede Erkenntnis überragende Liebe Christi, um so erfüllt zu werden in die ganze Fülle Gottes hinein“ (Eph 3,19). So drängt die Erkenntnis im Glauben in die Nachfolge – nicht im Sinne eines menschlichen Tuns, sondern als Übernahme des göttlichen „Vorbilds“.

Augustinus trifft eine folgenschwere Unterscheidung zwischen „exemplum“ und „sacramentum“. Ist Jesus Christus nur ein „Exempel“ christlichen Lebens und Handelns, dann macht man, wie Martin Luther bemerkt, „auss Christo eynen Moysen“, also einen neuen Gesetzgeber.¹⁹ Eberhard Jüngel führt hierzu aus: „Eine nur die Beispielhaftigkeit Jesu herausstellende Christologie reduziert [...] die Bedeutung Jesu Christi auf die Rolle eines Heiligen, der sein Leben zwar auch zu opfern vermag, aber mit dem eigenen Lebensopfer nur zu appellieren, das Leben der Menschheit jedoch nicht effektiv zu ändern vermag. Effektiv wird das Leben der Menschheit nur dadurch verändert, daß sich das Verhältnis der Menschheit zu Gott ändert.“²⁰ Was für die Theologie (speziell die Christologie) gilt, ist auch das Grundbekenntnis jeder Eucharistiefeier: Als das unüberholbare „sacramentum salutis“ ist Christus das „Vorbild“ christlichen Lebens und gläubiger Nachfolge.

4. Logos vor Ethos

Romano Guardini erinnert Anfang der zwanziger Jahre an eine Grundwahrheit christlichen Glaubens, nämlich den Primat des Logos vor dem Ethos.²¹ Aufgabe der Theologie sei, so heißt es bei Romano Guardini, sich selbst zurückzunehmen und in

¹⁷ H.U. von Balthasar, *Erster Blick auf Adrienne von Speyer*. Einsiedeln 1968, 82. Nur so lässt sich die „verhängnisvolle Vorentscheidung“ revidieren, „die seit der Väterzeit [...] alles Sinnen- und Phantasiehafte in den mystischen Erfahrungen mit einem grundsätzlichen großen Fragezeichen versieht“ (H.U. von Balthasar, *Herrlichkeit*. Bd.I. Einsiedeln 1961, 396).

¹⁸ H.U. von Balthasar, *Christliche „Mystik“ heute*, in: J. Kotschner (Hg.), *Der Weg zum Quell: Teresa von Avila 1582–1982*. Düsseldorf 1982, 11–51, hier 13.

¹⁹ M. Luther, *Kirchenpostille 1522*, in: WA 10,I,10,20; vgl. auch K. Koch, *Fenster sein für Gott. Unzeitgemäße Gedanken zum Dienst in der Kirche*. Fribourg 2002, 29f.

²⁰ E. Jüngel, *Das Opfer Christi als sacramentum et exemplum. Was bedeutet das Opfer Jesu Christi für den Beitrag der Kirchen zur Lebensbewältigung und Lebensgestaltung?*, in: ders., *Wertlose Wahrheit. Zur Identität und Relevanz des christlichen Glaubens. Theologische Erörterungen*. Bd. III. München 1990, 261–282, hier 267.

²¹ So J. Pieper über seine erste Begegnung mit R. Guardini: J. Pieper, *Noch wußte es niemand*. München 1976, 69ff.

der Geschichte Gottes mit den Menschen die Begegnung mit dem *Sein* Gottes zu ermöglichen. Die mittelalterliche Theologie, so legt Romano Guardini dar, gibt der Erkenntnis den Vorrang gegenüber der Tat. Diese Verhältnisbestimmung beinhaltet den Vorrang des beschaulichen Lebens vor dem tätigen.²²

Sobald in der Neuzeit das Erkenntnisvermögen des Menschen einer grundsätzlichen Kritik unterworfen wird, verlagert sich der Schwerpunkt des geistig-geistlichen Lebens, da nun dem Willen bzw. dem persönlichen Urteilen der Vorrang beigemessen wird: Der Tat und damit dem Wollen des auf sich selbst gestellten Einzelnen werden eine immer größere, schließlich sogar ausschließliche Bedeutung zugesprochen. Dem entsprechend heißt es bei Immanuel Kant: „Nur das, was wir selbst machen können, verstehen wir aus dem Grunde.“²³ Es kommt zur Formulierung eines Primats des Ethos vor dem Logos, wobei die Wahrheit als eine sittliche, vitale Tatsache angesehen wird, gestärkt und absolut gesetzt durch das persönliche, den einzelnen ergreifende Glaubenserlebnis. Diese Entwicklung in der abendländischen Geistesgeschichte, wie sie Romano Guardini aufzeigt, führt zu einer kopernikanischen Wende: „Im Anfang war die Tat“ (so Johann Wolfgang von Goethe).²⁴

Aber im christlichen, zumindest im katholischen Glaubensverständnis kann das menschliche Wollen die Wahrheit weder begründen noch ausweisen; es hat sich ihr gegenüber als unzuständig zu bekennen. An erster Stelle im Glauben steht nicht das Handeln, sondern das Sein und das Werden: „Nicht was getan wird, ist das Letzte, sondern was ist. Und nicht die moralische, sondern die metaphysische Weltanschauung, nicht das Werturteil, sondern das Seinsurteil, nicht die Anstrengung, sondern die Anbetung

²² Die praktisch-geistliche Bedeutung dieses Ansatzes ist dargelegt in R. Guardini, *Wille und Wahrheit. Geistliche Übungen*. Mainz-Paderborn 1991. Das Buch enthält Vorträge zu geistlichen Übungen, die Romano Guardini im Herbst 1930 auf der Burg Rothenfels gehalten hatte. Um den inneren Sinn dieser Übungen zu erkennen, muss sich der Leser „in den Zusammenhang hineinstellen und nicht ‚lesen‘, sondern hören und mitvollziehen“ (9). Gegenstand der Betrachtung sind die „Grundtatsachen unseres christlichen Daseins: Gott hat uns geschaffen“ (148). So beginnen die Geistlichen Übungen mit dem Schauen auf Gott: „Christ werden bedeutet, daß der letzte Schritt geschehe. Daß Gott den letzten Schritt tue, in mich hinein“ (75,103ff.).

²³ I. Kant, *Brief an Johann Pflücker am 26.1.1796*, in: *Kants Briefwechsel III, 1795–1803*, in: ders., *Gesammelte Schriften. Bd. XII*. Berlin 1922, 57.

²⁴ In seinem Werk „*Christliches Bewußtsein. Versuche über Pascal*“ (Mainz-Paderborn 1991) bedenkt Romano Guardini die drei Krisen, die für Blaise Pascal auf seinem Glaubensweg zur Aufforderung zu einer Umkehr werden: Die erste führt Pascal in das Religiöse, die zweite in den Glauben an die Offenbarung und in die Nachfolge, während die dritte Krise zur größten Gefahr wird. Blaise Pascal kennzeichnet sie als Wille zur Macht durch Erkenntnis; eine Versuchung, die er am Ende seines Lebens aber dadurch aufhebt, dass er sich ganz in das Gebet und das Studium der Heiligen Schrift sammelt und dem Nächsten dient. Hierbei erlebt Blaise Pascal auf neue Weise den Sinn des christlichen Gehorsams („vollkommene Unterwerfung unter Jesus Christus und meinen geistlichen Führer“, heißt es schon im „Mémorial“) und erkennt zugleich auf tiefere Weise das „Sakrament des Bruders“: Als er, schon vom Tode gezeichnet, die Kommunion nicht mehr empfangen konnte, möchte er in der Gemeinschaft der Armen sterben, um dort dem Auferstandenen zu begegnen.

ist das Endgültige.“²⁵ Die Liebe, so folgert Guardini, ist insofern das „Größte“, als die Wahrheit in Liebe getan werden will, über alles Sollen und Sein hinaus. Kurz gesagt: Im Christentum gilt der Primat der Wahrheit, jedoch „in Liebe“.²⁶

Christus ist keine Lehre, sondern die Wahrheit. Er ist, was er tut. Seine Jünger aber müssen tun, was er tat, um im Tun eine Ahnung davon zu bekommen, wer er ist (Joh 7,17; 8,31f.). Doch nicht aus sich selbst schaffen sie das zu Verwirklichende, Christus vollzieht es in ihnen. Je mehr also einer ein „Meister“ werden will, desto mehr muss er Schüler bleiben. Dieses Zueinander von Meister und Schüler findet seine konkrete Umsetzung in der „Nachfolge“. In der Heiligen Schrift ist von einem Mit-Wandern und Nach-Laufen die Rede (Mt 16,24), das bloße Mitgehen schenkt noch keinen inneren Fortschritt bzw. keine Belehrung, dies bewirkt allein die dabei sich immer tiefer vollziehende Identifikation mit dem Menschgewordenen, wie sie gerade durch die Taufe und die Eucharistie gegeben ist.²⁷

Im Christentum gibt es einen Primat des Lebens vor der Lehre: „*Prius vita quam doctrina, vita enim dicit in scientiam veritatis*“, heißt es bei Thomas von Aquin.²⁸ Aufgrund dieses theologischen Prinzips kommt Leo Bakker zu dem Ergebnis: „Jeder systematisch-wissenschaftlichen Reflexion über den Glauben (Theologie), die von einigem Gewicht ist, liegt eine neue Glaubenserfahrung (Spiritualität) zugrunde“.²⁹ Nur unter erschwerten Bedingungen wird es der Theologie gelingen, den Lebensgehalt des Glaubens in eine verantwortete und zeitgerechte Rede vor und von Gott zu bringen. Weil sich der Lebensgehalt des Glaubensvollzugs in keine abstrakte Theorie bringen oder nach Art kognitiver Probleme lösen lässt, bekennt Romano Guardini, dass es ihm, wenn er „all die Bücher und Büchlein nebeneinander“ sieht, die er in seinem Leben verfasst hat, „manchmal, wie man im Rheinland sagt, „zweierlei““ wird.³⁰ Das theologische Werk Romano Guardinis ist ein Weg, kein Bau oder System.

5. Wissenschaft des Gebets

Romano Guardini schreibt: „Nicht was getan wird, ist das Letzte, sondern was ist. Und nicht die moralische, sondern die metaphysische Weltanschauung, nicht das

²⁵ R. Guardini, *Vom Geist der Liturgie*. Freiburg-Basel-Wien 1953, 139f.

²⁶ Hieraus erklärt sich für Romano Guardini, dass die Liturgie dem Logos den Vorrang gibt, und zwar in der Anbetung und Verherrlichung der göttlichen Wahrheit. „Daher sucht sie so wenig unmittelbar zu erziehen und Tugend zu lehren ... Die Liturgie scheint aber nur sich um das Handeln und Streben und den sittlichen Stand der Menschen so wenig zu bekümmern. Denn in Wirklichkeit weiß sie sehr wohl: wer in ihr lebt, wird wahr, gesund und befriedet in seinem innersten Wesen“ (ebd., 142f.).

²⁷ Vgl. die Ausführungen über Nachfolge bei H.U. von Balthasar, *Nachfolge und Amt*, in: ders., *Sponsa Verbi. Skizzen zur Theologie*. Bd. II. Einsiedeln 1961, 80–147.

²⁸ Thomas von Aquin, *Super Evangelium S. Matthaei lectura 5,4* (Ausgabe Marietti 1951 br. 458; Petrus de Scala) Deutsche-Thomasausgabe S.Th. Bd. 15 (1950) Einleitung (14). Thomas zitiert hier Johannes Chrysostomus.

²⁹ L. Bakker, *Freiheit und Erfahrung*. Würzburg 1970, 306.

³⁰ R. Guardini, *Stationen und Rückblicke – Berichte über mein Leben* (Anm. 2), 303.

Werturteil, sondern das Seinsurteil, nicht die Anstrengung, sondern die Anbetung ist das Endgültige.“³¹ Um den Lebensgehalt des Glaubens theologisch angemessen zu verbalisieren, bedarf es einer angemessenen Sprachform, wie sie im Gebet ihren genuinen Ausdruck findet; um sie hat sich Romano Guardini ein Leben lang bemüht.

Hans Urs von Balthasar fragt mit Reinhold Schneider: „Gibt es überhaupt eine Wahrheit außerhalb des Gebetes?“³² So steht die Theologie zwischen der Sylla einer reinen Innerlichkeit bzw. eines existentiellen Nominalismus und der Charybdis eines bloßen Rationalismus. „Der Theologe“, so schreibt Karl Rahner, „mag von Gott in der Universität anders reden müssen als der Prediger auf der Kanzel oder den Jahrmärkten der Welt. Einen solchen Unterschied gibt es, aber er ist sekundär.“³³

Thomas von Aquin hat etwas von dem sich schon damals auftuenden Riss in der Theologie gespürt. So erscheint ihm am Ende seines Lebens nicht nur all das, was er geschrieben hat, als „Spreu“, vielmehr sagt er in einer Universitätspredigt mitten im averroistischen Streit: „Ein altes Mütterchen weiß mehr vom Glauben als einst alle Philosophen miteinander.“³⁴ Thomas unterscheidet zwischen der intellektuellen Erkenntnis der theologischen Wissenschaft und der spirituellen Weisheit des christlichen Lebens, ohne dass er es zwischen beiden zu einem Bruch kommen lässt. Thomas bleibt bestrebt, die Weisheit des Glaubenswissens mit der Weisheit des Glaubenslebens in der Person des Theologen zu verbinden. Was aber bei Thomas noch geeint ist, wird im weiteren Verlauf der Glaubensgeschichte auseinander fallen: Die Theologie hebt sich als Universitätswissenschaft von dem christlich-kirchlichen Leben ab und beide werden relativ eigenständige Größen.³⁵ Die Theologie ist keineswegs die einzige Redeweise des Glaubens, sie bleibt vielmehr hingeordnet auf die Verkündigung der Kirche und die Feier der Liturgie.

Seine Authentizität erhält der Glaube aus der Heiligen Schrift. Ihre Texte sind für Romano Guardini „etwas Vollendetes, wie ein Gedicht: so liest man sie immer wieder, spricht über sie und beruft sich auf sie“³⁶. In der Heiligen Schrift begegnet der Christ seinem Geheimnis: „Auch der Christ ist etwas, das geglaubt werden muß. Mein eigenes Christsein muß ich glauben, und das wird oft schwer, denn alles widerspricht“³⁷. Gleiches ist vom Theologen zu sagen. Liest er die Heilige Schrift, will er sich nicht über das vergangene Leben Jesu informieren, er sucht vielmehr das gegenwärtige Leben zu ergründen. Der Anspruch der Heiligen Schrift richtet sich nicht auf Vergangenes, sondern auf die Gegenwart. Dieses Schriftverständnis findet

³¹ Zit. nach R. Guardini, *Vom Geist der Liturgie* (Anm. 25), 139f.

³² H.U. von Balthasar, *Reinhold Schneider. Sein Weg und Werk*. Köln-Olten 1953, 9.

³³ K. Rahner, *Theologie heute*, in: ders., *Schriften zur Theologie*. Bd. XV. Einsiedeln-Zürich-Köln 1983, 63–75, hier 74.

³⁴ Thomas von Aquin, *Sermo III*; zit. nach M.-D. Chenu, *Das Werk des hl. Thomas von Aquin*. Heidelberg-Graz-Wien-Köln 1960, 367.

³⁵ W. Fürst, *Praktisch-theologische Urteilskraft. Auf dem Weg zu einer symbolisch-kritischen Methode der Praktischen Theologie*. Zürich-Einsiedeln-Köln 1986, 507–514.

³⁶ R. Guardini, *Geistliche Schriftauslegung*. Mit einem Nachwort von H. Kahlefeld. Mainz 1993 (Topos-Taschenbücher, Bd. 231), 39.

³⁷ Ebd., 74.

sich ausführlich bei Ambrosius entfaltet. Er legt dar, dass die Heilsgeschichte in der Zeit des Alten und Neuen Bundes eine bleibende Gültigkeit durch ihren Anspruch auf die Gegenwart erhält. Das Auslegungskriterium für das Alte Testament findet sich zum einen in der Verwirklichung des verheißenen Heils im Neuen Testament; doch Altes und Neues Testament werden *heute* im Leben der Kirche zur erfahrbaren Wirklichkeit.³⁸ Nach Ambrosius ist das Auslegungsprinzip der Heiligen Schrift nicht im biblischen Text allein zu erkennen, sondern im kirchlichen Leben und Denken, also im hier und jetzt erfahrbaren „*Antitypus*“, der die Suche nach dem biblischen Typos auslöst.³⁹

Kriterium und Norm der exegetischen Interpretation sind nicht allein aus dem historischen Sinn der Bibel zu bestimmen; das die Auslegung leitende Prinzip ist vielmehr in der kirchlichen Praxis zu suchen. Leo der Große sagt sogar: „Das Mysterium des Herrenleidens [...] hat uns der evangelische Text so klar und lichtvoll eröffnet, daß es für gottesfürchtige und fromme Herzen das gleiche bedeutet, das Gelesene gehört zu haben, wie die Ereignisse gesehen zu haben.“⁴⁰ Nach Papst Leo können die Christen sagen: „Was sie (die Apostel und Evangelisten) sahen, sahen auch wir; und was sie lernten, lernten auch wir; was sie berührten, berührten auch wir.“⁴¹ Die spezifisch christliche Schriftlesung geschieht im kirchlichen Leben, vor allem in ihrer liturgischen Praxis; sie allein schöpft den ganzen Sinn aus, den ihr Urheber in sie hineingelegt hat. Die Auslegung der Heiligen Schrift bedarf des „fünften Evangeliums“, nämlich des gelebten Lebens.

6. Gott-erfahren

Der Menschensohn ist der authentische „Theologe“, der einzige „Ausleger“ des Vaters; er übersetzt die ursprüngliche Rede Gottes von Gott (theologia) in eine menschlich verständliche Sprache. Dabei entleert er sich im Gehorsam gegenüber dem Vater so radikal, dass sich im Schweigen des Todes sein eigenes Wort erschöpft. Vom Heiligen Geist in der Wahrheit geheiligt, wird – seiner Bitte entsprechend – seine „Heiligung“ auch den Jüngern zuteil. Gleich den Jüngern wird im Leben der Heiligen exemplarisch deutlich, dass es sich bei der Nachfolge um eine biographische Exegese des Lebens Jesu handelt. Der christliche Erkenntnisweg

³⁸ Die Predigt wäre die Möglichkeit, den Text der Heiligen Schrift in seiner fortreibenden, anstoßenden Kraft ernst zu nehmen, den Zusammenhang mit der heutigen Lebenswelt herzustellen und dafür auch die eigene, neue Sprache zu finden. Romano Guardini schreibt hierzu: „Das volle Wort ist nicht das gedruckte, sondern das gesprochene. Erst in ihm steht die Wahrheit offen da. Erst das Wort der Menschenstimme hat jene zarte und starke Kraft, welche die Tiefe des Gemütes, den Schoß des Geistes, die Empfänglichkeit des Gewissens anröhrt. Das Wort Gottes ist gebaut wie das Sakrament und der Mensch, geistig-leiblich, bestimmt, vom lebendigen Menschen aufgenommen zu werden, ihn zu nähren und als Macht in ihm zu wirken“ (R. Guardini, *Besinnung auf die Feier der heiligen Messe*. Mainz 1949, 36).

³⁹ Ein ähnliches Schriftverständnis findet sich auch bei einigen Befreiungstheologen.

⁴⁰ Leo der Große, (PL 54,313f.)

⁴¹ Leo der Große, (PL 54,358AB; vgl. auch 364BC.368C).

führt also – jede (Erkenntnis-)Theorie übersteigend – in die Praxis der Nachfolge: Wer im Gehorsam tut, was ihm aufgetragen ist, wird gott-“erfahren“.

Die letzte Instanz im Glauben ist nicht das Denken bzw. der Begriff von Gott, sondern der Sohn: Er allein dringt in das unzugängliche Licht Gottes vor. Der Mensch Jesu kann sich keiner auf rein logische Weise nähern, ihm gegenüber ist nur die existentielle Haltung des Glaubens möglich.⁴² Was dies für eine Grundlegung der Theologie bedeutet, darüber findet sich eine wichtige Vorüberlegung bei Erik Peterson. Auf die Frage: „Was ist Theologie?“, antwortet er, dass diese sich aus der Offenbarung in Christus herleitet. Der theologische Disput verläuft nicht offen und vage, vielmehr erhält er durch die Offenbarung jene letzte Klarheit und Eindeutigkeit, durch die der Mensch in seinem Fragen und Überlegen eine Antwort findet. Theologie gibt es nur insofern, als die Offenbarung eine notwendige Erkennbarkeit in sich birgt. Mit dem Kommen des Menschensohnes wird ein Reden von Gott möglich: „Nur unter der Voraussetzung, daß Gott Mensch geworden ist und uns dadurch eine Teilnahme an der *scientia divina* ermöglicht hat, nur unter dieser Voraussetzung ist es sinnvoll, in der Theologie von einem realen, wenn auch nur analogen, Erkennen Gottes zu sprechen.“⁴³ Alles, was Christus „von“ Gott sagt, ist von Gott „gesagt“: „Die Propheten *sagen* das Wort Gottes; Christus, als das Wort Gottes, *redet* von Gott; die Kirche aber *spricht* ... Sagen gibt es nur dort, wo man ‚etwas zu sagen hat‘. Das gilt von den Propheten, die Gottes Wort zu sagen hatten. Christus ‚hat‘ gar nicht in dieser Weise das Wort Gottes zu sagen, weil er es ist, und darum redet er. In dem, daß die Kirche *spricht*, liegt immer etwas richterlich Bestimmung Treffendes, Gehorsam Forderndes“, das wie ein Urteil gesprochen, nie aber gesagt oder geredet wird.⁴⁴

Das Sagen der Propheten ist nach Peterson eine Vorbereitung auf das Reden des Logos; deshalb kennen die Juden eine Exegese und Predigt, aber keine Theologie. Theologie gibt es nur im Christentum und im Glauben an den Menschgewordenen. Theologie ist kein Schreiben von Gott, kein Reden von Gott, keine Prophetie und keine Verkündigung, keine Bezeugung und keine Lehre⁴⁵: „Die Theologie ist der konkrete *Vollzug* dessen, daß der Logos Gottes konkret von Gott geredet hat, so daß es also konkrete Offenbarung, konkreten Glauben und konkreten Gehorsam gibt.“⁴⁶ Das Dogma wiederum ist der konkrete Ausdruck dafür, dass Gott in der Menschwerdung dem Menschen so nahe gekommen ist, dass er seinen Rechtsanspruch erhebt, der sich bis in die Feier der Sakamente fortsetzt. Die Prophetie kann sich nicht in Dogma und Sakrament konkretisieren, weil zur Zeit der Propheten das Wort Gottes noch nicht so abgeschlossen und endgültig ist wie in der Offenbarung Christi. Erst mit ihr gibt es das Dogma, und zwar als die Verlängerung des Redens Chris-

⁴² E. Peterson, *Was ist Theologie?*, in: G. Sauter (Hrsg.), *Theologie als Wissenschaft. Aufsätze und Thesen*. München 1971, 132–151 (Nachdruck von E. Peterson, *Theologische Traktate*. München 1951, 9–43).

⁴³ Ebd., 136.

⁴⁴ Ebd., 141.

⁴⁵ Die Apostel verkünden und die Märtyrer bezeugen, aber sie treiben keine Theologie, denn Theologie treiben ist etwas anderes als verkünden und bezeugen.

⁴⁶ Ebd., 145f.

ti von Gott, auch wenn ein solches Reden nicht mit der Autorität Christi gleichgesetzt werden kann: Es handelt sich um eine abgeleitete, von Christus herkommende Autorität: „Gott hat geredet in seinem Sohn. Das ist es, was das Dogma sagt und wovon allein die Theologie lebt.“⁴⁷

Gewiss, am Anfang des theologischen Weges stehen das Nachdenken und die Redlichkeit des Begriffs. Es macht das Spezifikum des christlichen Glaubens aus, „Rechenschaft abzulegen“ von dem, was der Mensch erhoffen darf (1 Petr 3,15). Deshalb behauptet Augustinus: „Ein Glaube, über den man nicht nachdenkt, ist kein Glaube mehr.“⁴⁸ Aber am Ende des theologischen Weges bleibt nicht das erworbene und gelernte Wissen, sondern die (Lebens-)„Weisheit“. Der Mensch kann im Glauben nur Wahres sagen, wenn er sich einer Wandlung bzw. „Bekehrung“ seines Bewusstseins und seiner Erkenntnis unterzogen hat. Wolfgang Beinert schreibt hierzu: „Die Verschränkung von Theologie und christlichem Leben führt dazu, daß Theologie eine lebenslängliche Aufgabe für den Christen bleibt ... Das eigentliche theologische Abschlußexamen ist erst der Tod des Christen. Vorher kann er nicht dispensiert werden. Denn seine Mission hat ins Heute hinein zu treffen: dieses aber ist immer wieder anders.“⁴⁹ Das Leben, vor allem das des Theologen, ist der Prüfstein jeder Theologie. Wahrheit nimmt keine unechte Gestalt an.

Früher vielleicht konnte man die rein meditativen bzw. „frommen“ Glaubensvollzüge des Einzelnen als nicht theologierelevant erklären; heute wird man lernen müssen, dass diese lebensnotwendig sind – gerade auch für den Theologen selbst. Stand die Mystik schnell unter dem theologischen Verdacht, ein Sonderphänomen zu sein und einem Selbsterlösungsversuch zu dienen, wird die Theologie heute lernen müssen, dass nur die „Mystik“ sie davor bewahrt, unglaubwürdig zu werden. Allein die „mystische“ Erfahrung im Glauben gewährt, was der Theologie schnell fehlt, nämlich die gelebte Verwirklichung. Ohne Erfahrung im Leben des Glaubens gibt es keine konkrete Erkenntnis der lebendigen Wahrheit und ihrer befreienden Verwirklichung in der Welt und im Leben der Menschen.

Kierkegaard, Newman, Scheeben und Guardini versuchten, in ihrer Theologie die „Strahlungskraft der Christusoffenbarung“ zum Leuchten zu bringen; aber schon sehr bald gerieten sie alle in die Opposition zur gängigen Theologie. Heute scheint es anders zu sein. Gegenwärtig gibt es wohl kaum einen Theologen, der sich nicht für eine Synthese von Theologie und Spiritualität, Glaube und Leben, Dogma und Existenz einsetzt. Immer klarer und entschiedener wird die Theologie gegenwärtig verstanden als jene „den Urtext wahrende, ja konstituierende Übersetzung des Evangeliums in Leben und darin Übersetzung von Welt und Existenz ins gelebte Evangelium“⁵⁰.

Michael Schneider, Frankfurt

⁴⁷ Ebd., 151.

⁴⁸ Augustinus, *De Praedestinatione Sanctorum*, c.5 (PL 44,963).

⁴⁹ W. Beinert, *Theologie und christliche Existenz*, in: ders., *Vom Finden und Verkündern der Wahrheit in der Kirche. Beiträge zur theologischen Erkenntnislehre*. Hrsg. G. Kraus zum 60. Geburtstag Wolfgang Beinerts. Freiburg-Basel-Wien 1993, bes. 131–147, hier 146.

⁵⁰ K. Hemmerle, *Theologie als Nachfolge. Bonaventura – ein Weg für heute*. Freiburg-Basel-Wien 1975, 173.